

PAUL BOWLES  
*Gesammelte Werke*

Band I

Goldmann Verlag

PAUL BOWLES

*Himmel über der Wüste*

Roman

Deutsch von Maria Wolff  
Neu durchgesehen von Pocio

Goldmann Verlag



*Für Jane*



*Erstes Buch*

## TEE IN DER SAHARA

»Das Schicksal eines jeden Menschen ist nur insofern ein persönliches, als es etwas zu gleichen scheint, das schon in seiner Erinnerung ist.«

EDUARDO MALLEA



Er erwachte und öffnete die Augen. Der Raum sagte ihm wenig; er war zu tief in das Nicht-Sein verstrickt, aus dem er eben auftauchte. Er hatte weder die Energie noch den Wunsch, sich über seine Position innerhalb der Zeit oder des Raumes klarzuwerden. Er war irgendwo – heimgekehrt aus uferlosen Weiten, aus dem Nirgends; in der tiefsten Tiefe seines Bewußtseins ruhte eine unendliche Traurigkeit, aber diese Trauer war beruhigend, denn sie allein war ihm vertraut. Eines weiteren Trostes bedurfte er nicht. Eine Weile lag er ganz still, in äußerster Entspannung, in tiefem Behagen, dann sank er zurück in einen leichten Halbschlaf, der gelegentlich auf langen Tiefschlaf folgt. Plötzlich öffnete er wieder die Augen und blickte auf seine Armbanduhr. Eine völlig automatische Geste, denn als er sah, wie viel Uhr es war, war er nur verwirrt. Er setzte sich auf, sah sich in dem schäbigen Zimmer um, legte die Hand auf seine Stirn und seufzte tief, ehe er wieder auf das Bett zurückfiel. Aber jetzt war er wach; innerhalb weniger Sekunden wußte er, wo er sich befand, wußte, daß es später Nachmittag war und daß er seit dem Mittagessen geschlafen hatte. Im Nebenzimmer hörte er seine Frau in Pantöffelchen auf dem Fliesenboden hin und her gehen, und dieses Geräusch beruhigte ihn, denn er hatte jetzt eine Bewußtseinsebene erreicht, auf der die bloße Gewißheit, zu leben, nicht mehr genügte. Aber wie



mühsam war es, den hohen, engen Raum mit seinen Balken an der Decke, den müden, in indifferenten Farben auf die Wände schablonierten Mustern, den geschlossenen Fenstern mit den roten und orangefarbenen Scheiben, als gegebene Tatsache hinzunehmen. Er gähnte: Die Luft im Zimmer war restlos verbraucht. Später würde er von dem hohen Bett herunterklettern und das Fenster aufreißen; und in diesem Augenblick würde er sich seines Traumes erinnern. Denn obgleich er sich keine Einzelheiten ins Gedächtnis zurückrufen konnte, wußte er, daß er geträumt hatte. Hinter dem Fenster war Luft, die Dächer, die Stadt, das Meer. Der Abendwind würde sein Gesicht kühlen, während er hinaussah, und in diesem Augenblick würde der Traum zurückkommen. Im Moment konnte er nur so daliegen wie jetzt: langsam atmend, fast wieder in Schlaf versinkend, gelähmt im Dickicht des stickigen Zimmers, nicht in Erwartung der Dämmerung, sondern reglos verharrend, bis sie kommen würde.

## 2

Auf der Terrasse des Cafés Eckmühl-Noiseux saßen einige Araber und tranken Mineralwasser; nur ihre Feze, in verschiedenen Schattierungen von Rot leuchtend, unterschieden sie von der übrigen Bevölkerung des Hafens. Ihre europäischen Anzüge waren grau und abgetragen; es wäre schwierig gewesen, festzustellen, welchen Schnitt diese Kleidungsstücke einmal gehabt hatten. Die fast nackten Schuhputzer, halbe Kinder, hockten auf ihren Kästen und starrten auf das Pflaster; sie hatten nicht einmal genügend Energie, die Fliegen zu verscheuchen, die

über ihre Gesichter krochen. Im Innern des Cafés war es zwar kühler, aber noch luftloser, und es roch nach abgestandenem Wein und Urin.

An dem Tisch, der in der dunkelsten Ecke stand, saßen drei Amerikaner: zwei junge Männer und eine junge Frau. Sie unterhielten sich ruhig, wie es Leute tun, die unbegrenzt Zeit haben. Einer der beiden, der hagere mit dem leicht schiefen, unruhigen Gesicht, faltete einige große, vielfarbige Landkarten zusammen, die er wenige Minuten vorher auf dem Tisch ausgebreitet hatte. Seine Frau beobachtete die sorgfältigen Bewegungen, die er dabei machte, mit einem Gemisch aus Belustigung und Verzweiflung; Landkarten langweilten sie, und er war ständig damit beschäftigt. Selbst während der kurzen Intervalle, in denen sich ihr Leben nach ihrer Hochzeit vor zwölf Jahren an einem Ort abgespielt hatte – und die konnte man an einer Hand abzählen –, brauchte er nur eine Karte zu sehen, um sie genauestens zu studieren und dann meistens eine neue, unmögliche Reise auszuarbeiten, die gelegentlich auch Wirklichkeit wurde. Er hielt sich nämlich nicht für einen Touristen, sondern für einen Reisenden. Der Unterschied liege in der Zeit, pflegte er zu sagen. Während der Tourist gewöhnlich nach einigen Wochen oder Monaten nach Hause dränge, bewege sich der Reisende, der keinem Ort zugehöre, langsam, jahrelang, von einem Erdteil zum anderen. Tatsächlich wäre es ihm schwergefallen zu sagen, an welchem der vielen Orte, wo er gelebt hatte, er sich am meisten zu Hause fühlte. Vor dem Krieg war es Europa und der Nahe Osten gewesen, während des Krieges Westindien und Südamerika. Und sie hatte ihn begleitet, ohne ihre Beschwerden zu oft oder mit zuviel Bitterkeit aufzuzählen.

Jetzt hatten sie den Atlantik zum ersten Mal seit 1939 wieder überquert, mit sehr viel Gepäck und der Absicht, den Orten, die vom Krieg berührt worden waren, so fern wie möglich zu bleiben. Denn, so behauptete er, ein weiterer, wichtiger Unterschied zwischen Touristen und Reisenden sei der, daß ersterer seine eigene Zivilisation akzeptiere, ohne an ihr zu zweifeln. Nicht so der Reisende, der sie mit anderen Zivilisationen vergleiche und Elemente ablehne, die nicht nach seinem Geschmack seien. Und der Krieg war einer der Auswüchse des technisierten Zeitalters, die er vergessen wollte.

In New York hatten sie herausbekommen, daß Nordafrika eines der wenigen Länder war, für das sie eine Passage bekommen konnten. Von früheren Besuchen her, die er während seiner Studienjahre in Paris und Madrid unternommen hatte, erschien ihm Afrika als ein Land, in dem sich ein oder zwei Jahre verbringen ließen. Jedenfalls waren Spanien und Italien in erreichbarer Nähe, und sie konnten immer dorthin zurück, falls ihr Plan scheitern sollte. Ihr kleiner Frachter hatte sie am Tag zuvor aus seinem bequemen Innern auf das heiße Dock gespuckt, wo sie lange Zeit schwitzend, fluchend und aufgeregt herumstanden, ohne daß ihnen irgend jemand auch nur die geringste Aufmerksamkeit bezeugt hätte. Während er dort in der glühenden Sonne stand, war er versucht gewesen, an Deck zurückzugehen und sich um eine Passage für die Weiterfahrt nach Istanbul zu bemühen; aber nachdem er derjenige gewesen war, der sie zu der Nordafrika-Reise überredet hatte, wäre es schwierig, den Plan zu ändern, ohne sich lächerlich zu machen. So warf er nur einen nachlässigen Blick über das Dock, machte einige passende, wenig schmeichelhafte Bemerkungen über den Ort und ließ

es dabei bewenden; innerlich war er entschlossen, so schnell wie möglich ins Innere des Landes weiterzureisen.

Der andere Mann am Tisch pfiff, wenn er nicht sprach, sinnlose kleine Melodien vor sich hin. Er war einige Jahre jünger, breiter gebaut und, wie die Frau ihm häufig sagte, erstaunlich hübsch auf eine altmodisch-vornehme Weise. Für gewöhnlich war wenig Ausdruck in seinem glatten Gesicht, aber im Zustand der Ruhe erweckten die Züge im großen und ganzen den Eindruck gleichgültiger Zufriedenheit.

Sie starrten hinaus in den staubigen Glast der nachmittäglichen Straße.

»Hier jedenfalls hat der Krieg seinen Stempel deutlich hinterlassen.«

Klein, mit blonden Haaren und einem olivfarbenen Teint, bewahrte die Intensität ihres Blickes sie davor, einfach nur hübsch zu sein. Hatte man einmal ihre Augen gesehen, verblaßte der Rest des Gesichtes zu einem unbestimmten Eindruck, und wenn man sich später vorzustellen versuchte, wie sie aussah, blieb nichts als die durchdringende, fragende Wildheit der großen Augen übrig.

»Ja, natürlich. Über ein Jahr lang sind hier Truppen durchgezogen.«

»Meiner Meinung nach hätten sie wirklich einen Ort auf der Welt in Ruhe lassen können«, sagte die Frau. Diese Bemerkung sollte ihren Mann erfreuen, denn sie bedauerte, daß sie sich vorhin über die Landkarten geärgert hatte. Er bemerkte diese Absicht; da er aber nicht wußte, woher sie rührte, ignorierte er sie.

Der andere Mann lachte herablassend, und er fiel ein.

»Deinetwegen vielleicht?«

»Unseretwegen. Du weißt genau, daß du es ebenso haßt wie ich.«

»Was hasse?« fragte er gereizt. »Wenn du dieses farblose Durcheinander meinst, das sich Stadt nennt, dann ja. Aber ich bin trotzdem immer noch lieber hier als in den Staaten.«

Sie beeilte sich, zuzustimmen. »Oh, natürlich. Aber ich meinte nicht diesen Ort oder irgendeinen bestimmten Ort. Ich meinte all die Scheußlichkeiten, die nach jedem Krieg überall vorkommen.«

»Aber Kit«, sagte der zweite Mann, »du kannst dich doch an gar keinen anderen Krieg erinnern.«

Sie beachtete ihn nicht. »Die Menschen in jedem Land werden den Menschen in jedem anderen Land immer ähnlicher. Sie haben keinen Charakter, keine Schönheit, keine Ideale, keine Kultur mehr – nichts, nichts.«

Ihr Mann beugte sich vor und streichelte ihre Hand. »Du hast recht. Ganz recht«, sagte er lächelnd. »Alles wird grau und immer grauer. Aber einige Orte auf der Erde werden dieser Krankheit länger standhalten, als du denkst. Du wirst sehen, hier in der Sahara...«

Von der gegenüberliegenden Straßenseite gellten die hysterischen Schreie eines Koloratursoprans aus einem Radio. Kit zuckte zusammen. »Laßt uns versuchen, schnell hinzukommen«, sagte sie. »Vielleicht entgehen wir ihr dann.«

Sie hörten fasziniert zu, wie die Arie, die sich ihrem Ende näherte, die Vorbereitungen für das obligate hohe Schluß-C traf.

»Nachdem wir das überstanden haben, brauche ich noch eine Flasche Oulmès«, sagte Kit schließlich.

»Großer Gott, noch mehr Kohlensäure? Du wirst gleich abheben.«

»Ich weiß, Tunner«, sagte sie, »aber ich kann meine Gedanken nicht vom Wasser losreißen. Was ich auch ansehe – es macht mich durstig. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich das Gefühl, ohne Alkohol leben zu können. Ich vertrage ihn in dieser Hitze nicht.«

»Noch einen Pernod?« sagte Tunner zu Port.

Kit runzelte die Stirn. »Wenn es echter Pernod wäre –«

»Er ist nicht übel«, sagte Tunner, als der Kellner eine Flasche Mineralwasser auf den Tisch stellte.

»*Ce n'est pas du vrai Pernod?*«

»*Si, si, c'est du Pernod*«, sagte der Kellner.

»Trinken wir noch einen«, sagte Port. Er starrte mürrisch in sein Glas. Niemand sprach, als der Kellner fortging. Der Sopran begann eine neue Arie.

»Da geht es wieder los!« schrie Tunner. Der Lärm einer Straßenbahn und ihr Geklingel übertönten einen Augenblick lang die Musik. Unter der Markise sahen sie das offene Vehikel in der Sonne vorbeirattern. Es war mit zerlumpten Menschen überfüllt.

»Ich hatte gestern einen seltsamen Traum. Ich versuchte mich an ihn zu erinnern, und in dieser Minute fällt er mir wieder ein«, sagte Port.

»Nein!« rief Kit mit aller Kraft. »Träume sind so langweilig! Ich bitte dich!«

»Willst du ihn nicht hören?« Er lachte. »Ich werde ihn euch aber trotzdem erzählen.« Letzteres sagte er mit einer gewissen Wildheit, die nach außen gekünstelt wirkte. Doch als Kit ihn ansah, wußte sie, daß er im Gegenteil die Leidenschaft, die er tatsächlich empfand, verbarg. Sie verkniff sich die sarkastische Antwort, die ihr auf der Zunge lag.

»Ich will es kurz machen«, sagte er lächelnd. »Ich weiß,

daß ihr mir einen Gefallen tut, wenn ihr zuhört, aber ich kann mich nur dann gut erinnern, wenn ich darüber spreche. Es war Tag, und ich saß in einem Zug, der immer schneller fuhr. Ich dachte mir: ›Wir werden in ein riesiges Bett hineinfahren und die Bettlaken werden sich zu Bergen türmen.«

Darauf sagte Tunner spöttisch: »Befrag doch Madame La Hiffs ›Zigeuner-Traumlexikon.«

»Halt den Mund. Und ich dachte, daß ich, wenn ich wollte, mein Leben wieder von vorne beginnen könnte – von Anfang an, bis zu diesem Augenblick, genau dasselbe Leben bis ins kleinste Detail.«

Kit schloß traurig die Augen.

»Was ist los?« fragte er.

»Ich finde es außerordentlich gedankenlos und egoistisch von dir, uns mit diesem Traum zu belästigen, obwohl du weißt, wie uns das langweilt.«

»Aber mir macht es Spaß.« Er strahlte. »Und außerdem wette ich, daß Tunner ihn hören will. Nicht wahr, Tunner?«

Tunner grinste. »Träume sind mein Steckenpferd. Ich kann meine ›La Hiff‹ auswendig.«

Kit blinzelte mit einem Auge zu ihm hinüber. Die Getränke kamen.

»Ich sagte mir: ›Nein! Nein!‹ Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, all die grauenhaften Ängste und Schmerzen noch einmal in allen Einzelheiten zu erleben. Dann sah ich ohne jeden Grund aus dem Fenster, auf die Bäume, und ich hörte mich laut sagen: ›Ja!‹ Denn ich wußte, ich würde gern alles noch einmal erleiden, wenn ich dafür den Frühling noch einmal so riechen könnte, wie ich ihn als Kind gerochen habe. Aber dann begriff ich, daß es zu spät

war, denn während ich noch ›Nein!‹ dachte, hatte ich mir meine Schneidezähne ausgerissen, als wären sie aus Gips. Der Zug stand, und ich hielt meine Zähne in der Hand und brach in Tränen aus. Ihr kennt doch dieses furchtbare Schluchzen im Traum, das einen wie ein Erdbeben erschütterte?«

Kit stand schwerfällig vom Tisch auf und ging auf eine Tür zu, auf der »DAMES« stand. Sie schluchzte.

»Laß sie«, sagte Port zu Tunner, der ihr bestürzt nachsah. »Sie ist überdreht. Die Hitze geht ihr auf die Nerven.«

### 3

Er saß aufrecht im Bett, lesend und nur mit einer Shorts bekleidet. Die Tür zwischen ihren Zimmern war offen, ebenso die Fenster. Der Strahl des Leuchtturms kreiste in einem langsamen weiten Bogen über der Stadt und dem Hafen, und über dem Murmeln des Verkehrs schrillte ohne Unterlaß eine durchdringende elektrische Klingel.

»Ist das das Kino nebenan?« rief Kit.

»Was sonst«, sagte er abwesend und las weiter.

»Was wird gespielt?«

»Wie?« Er legte sein Buch hin. »Du willst mir doch nicht sagen, daß du hingehen willst?«

»Nein.« Es klang unsicher. »Ich dachte nur.«

»Ich kann dir sagen, was es ist. Ein arabischer Film, der ›Braut zu vermieten‹ heißt. Jedenfalls ist das der Untertitel.«

»Nicht zu glauben.«

»Finde ich auch.«

Sie kam ins Zimmer, rauchte nachdenklich ihre Zi-



garette und ging minutenlang im Kreis herum. Er sah auf.

»Was ist los?« fragte er.

»Nichts.« Sie blieb stehen. »Ich bin nur etwas durcheinander. Ich finde, du hättest diesen Traum nicht in Gegenwart von Tunner erzählen sollen.«

Er wagte nicht zu fragen: ›Hast du deshalb geweint?‹, sondern sagte: »In seiner *Gegenwart!* Ich habe es ihm genauso gut wie dir erzählt. Was ist schon ein Traum? Lieber Gott, nimm doch nicht alles so tragisch! Und warum sollte er es nicht hören? Was paßt dir an Tunner nicht? Wir kennen ihn seit fünf Jahren.«

»Er ist so ein Schwätzer. Das weißt du genau. Ich traue ihm nicht über den Weg. Er macht aus allem eine Geschichte.«

»Aber wem soll er sie hier erzählen?« fragte Port gereizt.

Jetzt war Kit verärgert.

»Ach, nicht hier!« fuhr sie ihn an. »Du scheinst zu vergessen, daß wir eines Tages wieder in New York sein werden.«

»Ich weiß, ich weiß. Schwer zu glauben, aber es wird wohl so kommen. Na, schön. Und was wäre so schlimm daran, wenn er jedes Detail behält und es allen weitererzählt, die wir kennen?«

»Es ist so ein peinlicher Traum. Siehst du das denn nicht?«

»Ach, Quatsch!«

Stille.

»Peinlich für wen? Für dich oder mich?«

Sie antwortete nicht. Er bohrte weiter: »Was soll das heißen, daß du Tunner nicht traust? In welcher Hinsicht?«

»Ach, ich traue ihm schon. Aber ich fühle mich nie ganz frei in seiner Gegenwart. Ich habe nicht das Gefühl, daß er ein naher Freund ist.«

»Das ist ja reizend – wo wir jetzt mit ihm hier sind!«

»Ach, das ist schon in Ordnung. Ich mag ihn sehr gerne. Versteh mich nicht falsch.«

»Aber du mußt doch einen Grund haben.«

»Natürlich habe ich einen Grund, es ist aber nichts Wichtiges.«

Sie ging zurück in ihr Zimmer. Einen Augenblick verharrte er so und starrte mit einem nachdenklichen Ausdruck an die Decke. Er begann wieder zu lesen und brach dann ab.

»Ist es sicher, daß du ›Braut zu vermieten‹ nicht sehen willst?«

»Ganz bestimmt nicht.«

Er schloß sein Buch. »Ich glaube, ich werde eine halbe Stunde spaziergehen.«

Er stand auf, zog ein Sporthemd und eine Leinenhose an und kämmte sich. Sie saß in ihrem Zimmer am offenen Fenster und feilte ihre Nägel. Er beugte sich über sie und küßte ihren Nacken, dort wo das seidige blonde Haar in wilden Locken ansetzte.

»Hm, riecht gut, was du da trägst.« Er schnüffelte mit geräuschvoller Anerkennung. Doch dann änderte sich sein Ton, als er fragte: »Aber was meinst du eigentlich mit Tunner?«

»O Port! Hör um Himmels willen auf, darüber zu reden!«

»Schon gut, Baby«, sagte er gehorsam und küßte ihre Schulter. Und setzte mit gespielter Unschuld hinzu: »Darf ich auch nicht darüber nachdenken?«

Sie antwortete nicht, bis er an der Tür war. Dann hob sie den Kopf, und in ihrer Stimme war etwas Spitzes: »Es ist schließlich mehr deine Angelegenheit als meine.«

»Bis gleich«, antwortete er.

4

Er ging durch die Straßen, unbewußt die dunkleren suchend und glücklich, daß er allein war und die Nachtluft auf seinem Gesicht spürte. Die Straßen waren belebt. Menschen stießen ihn im Vorbeigehen an, starrten ihm aus Fenstern und Hauseingängen nach, riefen sich laute Bemerkungen über ihn zu – ob gute oder böartige, konnte er von ihren Gesichtern nicht ablesen –, und manchmal blieben sie sogar stehen, nur um ihn besser betrachten zu können.

»Wie weit kann ich ihnen trauen? Ihre Gesichter sind Masken. Und alle sehen sie aus, als seien sie tausend Jahre alt. Das bißchen Energie, das sie besitzen, wird aufgebraucht von einem blinden Massentrieb, zu leben, denn keiner von ihnen hat genügend zu essen, um einen individuellen Lebenstrieb zu entwickeln. Aber was denken sie von mir? Wahrscheinlich gar nichts. Würde einer von ihnen mir helfen, wenn mir etwas zustoßen sollte? Oder würde ich hier auf der Straße liegenbleiben, bis die Polizei mich findet? Welchen Grund könnten sie auch haben, mir zu helfen? Sie haben ja keine Religion mehr. Sind sie Mohammedaner oder Christen? Sie wissen es selbst nicht. Sie wissen nur, was Geld ist, und wenn sie welches haben, denken sie nur ans Essen. Aber was ist falsch daran? Warum habe ich was gegen sie? Schäme ich mich, daß ich

gesund und wohlgenährt zwischen ihrer Armut einhergehe? Ist das Leid nicht gleichmäßig unter alle Menschen verteilt? Jeder hat seine Last zu tragen...« Intuitiv wußte er, daß dieser letzte Gedanke nicht stimmte, aber im Augenblick war es für ihn notwendig, daran zu glauben. Es ist nicht immer leicht, die Blicke Hungernder zu ertragen. Nur so konnte er seinen Weg durch die Gassen fortsetzen. Es war, als existierten entweder er oder die anderen nicht. Beide Vermutungen waren möglich. Das spanische Zimmermädchen im Hotel hatte erst diesen Mittag zu ihm gesagt: »*La vida es pena.*« – »Natürlich«, hatte er geantwortet und kam sich verlogen vor, als er es sagte. Er überlegte, ob ein Amerikaner überhaupt mit ehrlicher Überzeugung »Leben« mit »Leiden« gleichsetzen kann. Und doch hatte er in diesem Augenblick ihre Definition spontan bejaht, denn sie war alt, verbraucht und ein Kind des Volkes. Jahrelang hatte er abergläubisch darauf beharrt, in der Unterhaltung mit den unteren Volksschichten Wahrheit und Wirklichkeitssinn finden zu können. Und obgleich er längst erkannt hatte, daß ihre Gedanken- und Ausdrucksmuster genauso eng und schablonenhaft sind – und damit genauso weit von der Wahrheit entfernt, wie die jeder anderen sozialen Schicht –, ertappte er sich immer wieder dabei, zu warten, in dem durch nichts begründeten Glauben, daß Goldkörner der Weisheit aus ihrem Mund fallen könnten.

Im Weitergehen wurde er sich seiner Nervosität dadurch bewußt, daß ihm plötzlich auffiel, wie er mit dem rechten Zeigefinger immer wieder rasche Achter in die Luft zeichnete. Er seufzte und zwang sich, aufzuhören.

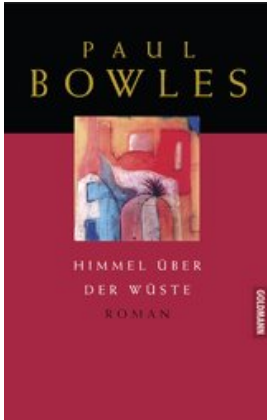
Sein Gemüt heiterte sich auf, als er auf einen freien Platz kam, der verhältnismäßig gut beleuchtet war. Die

Cafés an den vier Seiten der kleinen Plaza hatten ihre Stühle und Tische nicht nur auf dem Trottoir aufgestellt, sondern auch auf der Straße, so daß es einem Fahrzeug unmöglich gewesen wäre, vorbeizufahren, ohne sie umzuwerfen. In der Mitte des Platzes gab es eine winzige Grünfläche mit vier Pappeln, die in Form von offenen Schirmen gestutzt waren. Unter den Bäumen wälzte sich mindestens ein Dutzend Hunde in einem unförmigen Knäuel; alle bellten wie rasend. Als er langsam den Platz überquerte, vorsichtig den Hunden ausweichend, bemerkte er, daß er mit jedem Schritt etwas unter seinen Füßen zertrat. Der Boden war mit großen Insekten bedeckt; ihre harten Panzer knackten so laut, daß das Geräusch sogar in dem Lärm, den die Hunde machten, deutlich zu hören war. Es wurde ihm klar, daß er, der sonst Ekel vor der Begegnung mit solch einem Phänomen empfunden hätte, jetzt einen unerklärlichen, kindischen Triumph verspürte. »Ich bin in einer schlechten Verfassung, und warum auch nicht?« Die wenigen Menschen, die verstreut an den Tischen saßen, waren meist schweigsam, aber wenn sie sprachen, hörte er die drei Idiome der Stadt: Arabisch, Spanisch und Französisch.

Allmählich begann die Straße abzufallen; dies erstaunte ihn, denn er hatte geglaubt, die ganze Stadt sei auf den Abhang gegenüber dem Hafen gebaut, und er hatte bewußt einen Weg landeinwärts und nicht nach dem Meer zu gewählt. Die Gerüche in der Luft wurden immer schärfer. Sie wechselten in ihrer Zusammensetzung, aber es handelte sich immer um Schmutz irgendwelcher Art. Die Nähe dieses gewissermaßen verbotenen Elements hob seine Stimmung. Er gab sich dem perversen Vergnügen hin, mechanisch einen Fuß vor den anderen zu setzen, ob-

gleich er sich deutlich seiner Müdigkeit bewußt war. »Plötzlich werde ich feststellen, daß ich umkehre und wieder zurückgehe«, dachte er. Aber erst dann, denn er würde nicht den Entschluß fassen, umzukehren. Der Impuls, seine Schritte zurückzulenken, wurde von Minute zu Minute verschoben. Schließlich hörte er auf, sich darüber zu wundern: Eine verschwommene Vision begann ihn zu beunruhigen. Es war Kit, die am offenen Fenster saß, ihre Nägel feilte und über die Stadt blickte. Und je öfter er seine Phantasie zu dieser Szene zurückkehren fühlte, desto stärker empfand er im Unterbewußtsein sich selbst als den Hauptdarsteller und Kit als den Zuschauer. Die Gültigkeit seiner Existenz in diesem Moment basierte auf der Annahme, daß sie nicht fortgegangen war, sondern immer noch dort saß. Es schien, als könne sie ihn immer noch vom Fenster aus sehen, wie winzig und entfernt er auch war, rhythmisch hügel auf und -ab laufend, durch Licht und Schatten; als wisse nur sie allein, wann er umkehren und zurückgehen werde.

Die Straßenlaternen waren jetzt sehr weit voneinander entfernt, und die Pflasterung hatte aufgehört. Aber es hockten noch Kinder in den Rinnsteinen. Sie kreischten und spielten mit Abfällen. Ein kleiner Stein traf ihn plötzlich im Rücken. Er drehte sich blitzschnell um, aber es war zu dunkel, um festzustellen, von wo er kam. Wenige Sekunden später flog ein anderer Stein, diesmal von vorn gegen sein Knie. Im schwachen Licht sah er eine Gruppe Kinder vor ihm weglaufen. Aus verschiedenen Richtungen kamen mehr Steine, diesmal ohne ihn zu treffen. Als er aus der Wurfzone trat, an einer Stelle, wo mehr Licht war, blieb er stehen und versuchte, die beiden Kampfgruppen zu beobachten, aber sie rannten fort ins Dunkel,



Paul Bowles

**Himmel über der Wüste**

Roman

Gebundenes Buch, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-30909-2

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2000

Das Ehepaar Port und Kit Moresby glaubt, auf seiner Reise nach Nordafrika die Eintönigkeit seines Daseins überwinden zu können. Das Afrika, das die beiden vorfinden, mit seinen klaustrophobisch-engen Altstadtlabyrinthen voll exotischer Fremdartigkeit und seinem schier unendlichen Sternenhimmel, wird ihr Schicksal von Grund auf verändern. Je tiefer sie in die Wüste vordringen, desto unerbittlicher werden sie mit den Abgründen ihrer eigenen Seele konfrontiert. Als Port unterwegs an Typhus stirbt, beginnt für Kit eine Irrfahrt durch die Wüste. "Himmel über der Wüste", Anfang der neunziger Jahre von Bertolucci grandios verfilmt, ist bis heute einer der großen Klassiker der Reise- und Abenteuerliteratur.

 [Der Titel im Katalog](#)